

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Die hl. drei Könige in Jerusalem.

Anfangs schienen die hl. drei Könige gegen Bethlechem zu ziehen, dann aber wandten sie sich nach Jerusalem. Ich sah die Stadt hoch gegen den Himmel aufgetürmt liegen. Der Zug der Könige war wohl eine Viertelstunde lang. Als sie vor Jerusalem hielten, war der Stern verschwunden, worüber sie sehr bestürzt waren. Einige vom Gefolge gingen ans Thor und kehrten mit Aufsehern und Soldaten zurück. Man brachte sie mit ihren Tieren in ein rundes mit Hallen und Wohnungen umgebenes Gehöft. Das Schloß des Herodes lag nicht ferne davon auf einer Höhe und der ganze Weg bis hinauf zum Schloß war mit Fackeln oder Feuerkörben auf Stangen beleuchtet. Die Ankunft der Könige erregte große Verwunderung in der Stadt. Thenteno, der älteste der hl. drei Könige, wurde noch während der Nacht ins Schloß beschieden. Er sprach daselbst mit einem Hofherrn, der wieder alles dem Herodes berichtete. Letzterer wurde wie unsinnig darüber und bestellte die Könige zu sich auf den anderen Morgen. Er ließ ihnen sagen, sie möchten nur ausruhen, er wolle nachforschen und werde ihnen melden, was er erfahre. Hierauf schickte Herodes Diener an den Tempel und sonst in die Stadt, und ich sah, daß Priester, Schriftgelehrte und alte Juden mit Rollen zu ihm kamen. Ich sah sie auch mit ihm auf das Dach des Schlosses hinaufgehen und nach den Sternen sehen. Herodes war in großer Unruhe und Verwirrung; die Schriftgelehrten aber suchten ihm immer zu beweisen, daß es mit dem Gerüde der Könige nichts sei, daß diese Völker immer allerlei Phantastereien mit Sternen hätten, und daß, wenn etwas daran wäre, sie es am Tempel und in der hl. Stadt doch eher wissen müßten. Bei Tagesanbruch sah ich abermals einen Hofherrn herabkommen und alle drei Könige mit ihm hinaufgehen. Sie wurden in einen Saal geführt, wo einige Gerichte zum Empfang aufgestellt waren. Die Könige rührten die angebotenen Speisen nicht an; sie blieben stehen bis Herodes kam, dem sie mit Verbeugung entgegen traten und kurz fragten, wo der neugeborene König der Juden sei, dessen Stern sie gesehen und den anzubeten sie gekommen seien. Herodes, dem sehr angst dabei war, der sich aber seine Furcht nicht anmerken lassen wollte, fragte sie näher nach dem Sterne aus und sagte ihnen, von Bethlechem Ephrata laute die Verheißung. Menfor erzählte nun das letzte, in der hl. Nacht geschaute Gesicht: sie hätten eine Jungfrau gesehen und vor ihr ein liegendes Kind, aus dessen rechter Seite ein Lichtzweig ausgegangen, auf dem zuletzt ein Turm mit vielen Thoren gestanden, der zu einer großen Stadt geworden. Das Kind habe mit Schwert und Szepter als ein König darüber gestanden und sie hätten sich selbst und die Könige der ganzen Welt kommen, sich verbeugen und das Kind anbeten sehen; denn es habe ein Reich, das alle Reiche überwinden werde. Herodes, ganz bleich vor Schrecken, riet ihnen, ganz stille nach Bethlechem zu ziehen und, wenn sie das Kind gefunden, zu ihm zurückzukehren, damit auch er komme, es anzubeten. Ich sah hierauf die Könige Jerusalem verlassen und bei einem Vache Halt machen. Hier sahen sie zu ihrer großen Freude

den wunderbaren Stern wieder! Die gerade Straße von Jerusalem nach Bethlechem wimmelte in diesen Tagen von Menschen und Reisenden mit Gepäck und Eseln. Der Stern führte sie aber auf stillen, einsamen Nebenwegen, so daß sie unbelästigt von zudringlichen Neugier gegen Abend in Bethlechem anlangten.
(Fortsetzung folgt.)

Sparen macht freigebig.

Wer sparsam ist, kommt zu etwas, und wenn es auch nicht gerade zu einem großen Vermögen bringt, so hat er doch so viel, um ehrlich durch die Welt zu kommen; ja, es bleibt immer noch etwas für die Armen übrig. Ist es nicht eine auffallende Tatsache, bezeugt von allen, die auf diesem Gebiete Erfahrungen gesammelt haben, daß die größten Summen für die Missionen aus der Hand der Armen und Missionsboten, die jeden Pfennig sorgsam aufheben, oft am schnellsten bereit sind, ihr Scherflein für gute Zwecke beizutragen? Jüngst eröffnete ein Seelsorger seinen Pfarrkindern, es sollte notwendig in der Gemeinde eine Kapelle erbaut werden; die Gläubigen mochten doch nach Kräften zu dem schönen Zweck beistehen. Wer war nun der erste, der dem Herrn Pfarrer sein Scherflein überbrachte? Ein armer Knecht; er brachte 150 Mark mit dem Bemerkten: „Das ist mein Geld, d. h. das habe ich mir durch das Aufgeben des Rauchens erspart.“ Ein anderer Priester wollte seine Kirche mit neuen Paramenten, Messgewändern, Altartüchern u. versehen, weil die alten abgenutzt und unbrauchbar geworden waren. Er bat seine Pfarrkinder um milde Beiträge. Wer kam zuerst? Ein Dienstmädchen. „Ich wollte“, sagte es, „meine Geld für ein neues Sonntagkleid verwenden, aber es ist so besser angewendet; das alte tut's auch noch.“ Mit diesen Worten überreichte das Mädchen eine Banknote von 100 Franken. Ein Knecht, der kürzlich starb, gab wenige Tage vor seinem Tode seinem Seelsorger einen Kassaschein mit den Worten: „Hochwürden, verwenden Sie das für gute Zwecke; es sind mit Zinsen und Zinseszinsen über 10 000 Mark. Ich habe ich mir erspart und ich möchte sie nun zum Heile meiner Seele verwendet wissen.“ Uebrigens finden wir auch unter den Reichen edle, hochgefinnte Seelen. So erhielt z. B. der hochselige Bischof Dupanloup von Orleans eines Tages von einer vornehmen Dame folgenden Brief: „Hochwürdigster Herr! Die göttliche Vorsehung hat mir 1000 Fr. zur Verfügung gestellt für einen neuen Kaschmirschal. Ich habe nun berechnet, daß ich, wenn man das Pfund Brot zu fünf Sous berechnet, 4000 Pfund Brot, das von rechtswegen den Armen gehört, auf meinen Schultern zu tragen hätte. Das hat mich erschreckt. Ich schicke Ihnen deshalb die 1000 Fr. zur gefälligen Verteilung unter den Armen.“

Ein schwarzer Märtyrer der Nächstenliebe.

Von Schw. Arnoldine.

Kongo. — Wenige Europäer können das Tropenklima hier, direkt unter dem Äquator, lange er-

Es gehört schon zu den Ausnahmen, wenn ein
 ununterbrochen sechs Jahre lang hier aushält,
 in der Zwischenzeit nach Europa zurückzukehren.
 Aber auch unsere Schwarzen erreichen nur selten
 ein hohes Alter, fast alle sterben jung hinweg. Von
 den Mädchen, die sich im Laufe des letzten Jahres
 unserer Schule verheirateten, sind schon viele Wit-
 wen, desgleichen haben schon manche unserer jungen
 Männer ihre Frauen verloren. Die meisten erliegen
 der berüchtigten Schlafkrankheit; manche ster-
 ben auch an Ruhr, an Lungenentzündung und einer
 gefährlichen Halskrankheit. Nicht die wenigsten aber
 an dem Verzehren von Erde, Kalk und ir-
 denen Töpfen. Man sollte das nicht für möglich
 halten, aber es ist geradezu unglaublich, wie sehr sie
 darauf verfallen sind. Alle Mahnungen und Strafen
 wirken sich da als fruchtlos. Wird z. B. ein Haus
 mit mpembe, einer Art Kalkerde, die wir aus dem
 Fluß holen, angestrichen, so dürfen wir sicher sein,
 daß nach ein paar Tagen alle Wände total zerkrü-
 meln sind. — Zerpringt einer unserer irdenen Koch-
 töpfe, so wird er von unseren Kindern jubelnd vollends
 in tausend Stücke zer schlagen und mit Appetit verzehrt.
 Sehr selten kommt es auch vor, daß ein Mädchen wei-
 ß und daherkommt und klagt, es habe ihr eine andere,
 während sie selbst geschlafen, vom Kochtopf den ganzen
 Inhalt weggeessen. — Kürzlich starb der Krankenwärter
 unserer Schlafkranken auf dem Eiland, wohin wir seit
 längerer Zeit, der Ansteckung wegen, unsere Schläfer zu-
 bringen pflegten. Ich kann nicht umhin, von seinem höchst
 ungewöhnlichen Leben und Tod einiges zu erzählen, grenzen
 doch einzelne Tugenden dieses guten Negers geradezu
 an Heroische. Uebrigens mögen unsere geehrten Leser
 und Wohlthäter selbst urtheilen: Louis Lombale —
 das ist sein Name — verlebte seine erste Jugendzeit mitten
 unter den übrigen Negern im afrikanischen Urwald.
 Später wurde er Arbeiter bei den Weißen auf einer
 Baumstation. Nachdem aber bald darauf in deren Nähe
 unsere Missionsstation errichtet worden war, kam er
 zu uns und mag jetzt 7 bis 8 Jahre her sein — hieher
 nach Bomania, um sich mit Weib und Kind taufen zu
 lassen. Zugleich bat er, als Arbeiter aufgenommen
 zu werden, nur um recht nahe bei der Kirche und beim
 Missionar zu sein. Beides wurde ihm gewährt, und wir
 alle hatten unsere helle Freude an dem braven Neu-
 gebornen, der so ungemein eifrig und treu alle seine
 Pflichten erfüllte und jedermann gegenüber zu
 allen nur erdenklichen Liebesdiensten bereit war. Bald
 konnten wir ihm keine größere Freude machen, als wenn
 wir ihn in unser Krankenhaus riefen, um den
 kranken Heiden einige Hilfe zu leisten und ihnen
 etwas vom lieben Gott zu erzählen. Denn die Mehr-
 zahl derselben war noch nicht getauft. Auch uns war
 damit ein großer Dienst erwiesen; oft nahmen es die
 Schwarzen viel lieber an, wenn einer ihr es gleich
 von Taufe und Bekehrung spricht. Vor uns, den roten
 Schwestern, hatten manche, zumal in den ersten Jahren,
 nur allzu viel Angst. Auch ist es oft schwer, sich den
 Eingeborenen gegenüber, die oft ganz verschiedenen
 Stämmen angehören, verständlich zu machen, da auch
 der Sprachunterschied meistens ein ganz bedeutender ist.
 Wenn dann Lombale sah, daß wir die von ihren eigenen
 Angehörigen verstoßenen, vor Schmutz und Elend ganz
 verkommenen Kranken wuschen und reinigten und ihnen
 die verfilzten Haare schoren, war er tief gerührt. So-
 fort bot er sich aus freien Stücken zur Hilfe an und

sprach: „Mama, das will ich tun; gib mir die Schere!“
 Als dann die schreckliche Schlafkrankheit immer mehr
 zunahm, wurde eine Viertelstunde von der Station ent-
 fernt ein eigenes Hospital für dieselben errichtet, und
 von den hochw. Missionären Louis Lombale als deren
 Aufseher ernannt; denn wir Schwestern konnten bei
 der vielen sonstigen Arbeit unmöglich den ganzen Tag
 dort sein. Das aus vielen kleinen Strohhütten be-
 stehende Hospital der Schläfer lag im Walde, weil der
 großen Ansteckungsgefahr wegen ein abgesonderter Ort
 gewählt werden mußte. Louis hatte einige Minuten
 von den Kranken entfernt seine eigene Wohnung, und
 wenn wir morgens kamen, so war er stets schon in
 voller Arbeit, und oftmals ging er mitten in dunkler



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika:
 Mattenflechter. Phot. Gebr. Baedel.

Nacht ins Hospital hinüber, um nach den Schwer-
 kranken zu sehen, und ihnen seine Hilfe anzubieten.
 Später wurde das Hospital auf den Wunsch der Re-
 gierung noch weiter verlegt, nämlich auf eine Insel
 im Rudi-Ström. Sofort erbot sich Lombale, mit den
 Kranken dorthin zu gehen. Es wurde ihm auf dem
 Eiland hart am Fluß ein kleines Haus erbaut, während
 die für die Kranken bestimmten Wohnungen zehn Mi-
 nuten davon entfernt im schattigen Urwald errichtet
 wurden. Hier nun hat der treue, unermüdete Kran-
 kenwärter gegen fünf Jahre gewirkt und gearbeitet,
 hat die abschreckenden Schlafkranken in liebevollster
 Weise gepflegt, ihnen das Essen, welches täglich von
 zweien unserer Mädchen bereitet wird, hinübergeholt,
 hat verschiedene Kranke in Todesgefahr selbst getauft
 und im ganzen mehrere Hundert auf dem neben dem
 Hospital errichteten Friedhof zur letzten Ruhe bestattet.
 Tausend andere wären aus Furcht vor der Ansteckung
 nicht um vieles Geld dazu bereit gewesen, er aber
 tat es ohne alle Aussicht auf irdischen Lohn, und so
 oft wir Schwestern nach dem Eiland fahren, um nach
 unseren armen Kranken zu sehen, fanden wir ihn

munter und vergnügt bei seiner Arbeit. Nichts schonte er, auch die Leoparden und Elephanten nicht, die am Abend oder zur Nachtzeit nicht selten bis in die nächste Nähe seiner Behausung kamen. Er hatte sich in heroischer Weise ganz dem Herrn zum Opfer gebracht. Einmal hatte er beim Unterrichte gehört, wie erhaben und verdienstlich es sei, als Märtyrer der Nächstenliebe zu sterben; sofort brachte er dem P. Missionär Geld mit der Bitte, eine hl. Messe für ihn zu lesen, damit auch er an der Schlafsucht sterben dürfe. Der Priester nahm das Geld an, ermahnte ihn aber, er solle vielmehr darum beten, daß der lb. Gott ihm Kraft verleihe, noch recht lange bei den armen Kranken wirken zu können. Er aber blieb bei seinem Herzens-



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Herstellung eines Schurzes. Phot. Gebr. Baedel.

wunsch. Ist, wenn ich ihn beim Auswerfen eines Grabes antraf, sagte er: „Mama, hier will auch ich dereinst begraben sein!“ — Gott hatte offenbar sein Wohlgefallen an dem edlen Wunsch unseres Louis Lombale und wollte ihm schon bald die erbetene Krone schenken. Im letzten Frühjahr erkrankte er. Obschon wir gewisse Anzeichen der Schlafsucht an ihm bemerkten, so konnten wir doch kaum glauben, daß unser guter Louis uns schon so bald sollte entrisen werden. Er aber sagte mit aller Bestimmtheit: „Ich habe die Schlafkrankheit und werde bald sterben!“ Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ließ ihn P. Superior hieher nach Vamania holen und gab ihm eine andere Beschäftigung. Doch das war unserem heldenmütigen Krankenwärter ein schlechter Liebesdienst. Er hatte keinen Augenblick Ruhe und ließ mit Bitten und Drängen nicht nach, bis er endlich wieder auf dem Eiland bei seinen lieben Kranken war und seiner alten Beschäftigung nachgehen konnte; das aber war: Kranke versorgen, Gräber machen und Tote bestatten. Die eigenen Leiden ertrug er nicht nur mit Geduld und stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen, sondern sogar mit Freude. Er fühlte sich buchstäblich glücklich, etwas für Gott Leiden zu dürfen.

Endlich versagten seine Kräfte. Er mußte sich niederlegen, und er, der so viele Kranke versorgt hatte, bedurfte nun selbst der Pflege. Dabei wartete seiner ein neues Opfer: Seine eigene Frau fürchtete sich vor der Ansteckung ihn zu pflegen. Somit war er auf fremde Hilfe angewiesen. Doch auch darüber hatte kein Wort der Klage über seine Lippen. Sein Geist beschäftigte sich mit Höherem. Als ihn eine unserer Schwestern kurz vor seinem Tode besuchte, sagte er: „Schwester, ich will nicht in meinem eigenen Haus sterben; drüben in einem der kleinen Häuschen, mitten unter meinen lieben Schläfern, möchte ich meine Seele aushauchen.“ Den gleichen Wunsch äußerte er dem Priester gegenüber, welcher kam, um ihm die hl. Sakramente zu spenden. Man erlaubte ihm daher, sich am kommenden Tag dorthin bringen zu lassen. Er schien zu fühlen, daß es dann schon zu spät wäre; deshalb rief er noch im Laufe des Nachmittags den neuen Krankenwärter und schleppte sich mit dessen Hilfe zum Hospital. Hier legte er sich in einer Hütte nieder, die man für besonders schwierige Fälle, z. B. Irren, errichtet hatte, und nun war er zufrieden. Nur bei einem Wunsch hatte er noch, man möge ihn nach dem Tod in denselben ärmlichen Stoff hüllen, in den wir unsere übrigen Schläfer zu begraben pflegen. Niemand dachte, daß sein Ende schon so nahe sei; deshalb ließ man ihn während der Nacht allein mit einem anderen Schlafkranken, der noch ziemlich rüstig war. Plötzlich fühlte er, daß es mit ihm zu Ende gehe; er rief deshalb den andern Kranken an, sagte ihm, daß er jetzt sterben müsse, bestellte noch Grüße an seine Frau und Kinder, an die Hochw. Patres und an die Schwestern, sogar an die Kinder von Vamania und ordnete an, daß ein Teil seiner Stoffe, die er zurücklasse, seine Frau, den andern Teil die Hochw. Patres erhalten sollten, um hl. Messen für ihn zu lesen. (Die Hinterlassenschaften der Neger besteht nämlich meist in einer Anzahl Stoffen, die sie, sobald sie Geld in Händen haben, verkaufen.) Dann rief er: „Seht Ihr nicht die Engel, die mich holen kommen?“ Mit dem ersten Morgengrauen hauchte er seine reine, edle Seele aus. — Als der Krankenwärter in aller Frühe kam, fand er ihn bereits tot und erfüllte sofort seine letzte Bitte; dem obgleich die Frau des Verstorbenen einen recht schönen Stoff herbeibrachte, um die Leiche darin einzuhüllen. So wurde er doch mit dem ärmlichen schwarzen Stoff der Schlafkranken bekleidet. Ähnlich war es mit der Beerdigung. P. Missionär hätte die Leiche gern nach Vamania geholt, doch, um dem Wunsche des Verstorbenen zu genügen, bestattete man ihn auf dem Eiland bei seinen lb. Schläfern. Er bekam seine letzte Ruhestätte am Ende des Friedhofes, nahe bei dem Hospital, sodaß er nun die von ihm Bestatteten gerade zu seinen Füßen hat. Wir hatten gerade ein nettes Holzkreuz zur Hand, das früher auf unserer alten Kapelle stand. Dies pflanzten wir auf seinem Grab auf. Hier in der afrikanischen Wildnis ruhet nun der arme und doch so glückliche Schwarze, der sein Leben dahingegeben hat für seine leidenden Mitbrüder, und harret einer seligen Auferstehung. Sein Andenken aber wird bei uns in Segen sein auf immer.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Als mich endlich die Schmerzen in meiner Hand wieder aufweckten, begann es bereits im Osten zu tagen.